

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 34

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ds Schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernner Woche“, Neueneggasse 9, entgegengenommen.

Die Genfer Zonen.

Es weht ein neuer, frischer Wind
Nun in den Genfer Zonen,
Man schoß im Haag doch schließlich nicht
Auf Spagen mit Kanonen.
Die „Schweizer Tese“ voll und ganz
Ward anerkannt im Haage,
Mit „Neun“ zu „Drei“ entschied man sich
Für uns nun in die Frage.

Zwar allerdings, zu Ende ist
Noch lange nicht der Rummel,
Nun kommt direkt mit Frankreich noch
Erst der Entscheidungsrummel.
Doch vorderhand genügt's für uns:
„Wir sind im vollen Rechte,
Verhandeln muß man doch mit uns,
Wenn man's auch nicht gern möchte.“

Und was auch immer kommen mag
Bei dem „Direkt verhandeln“,
Wenn sich das „Recht“ zum Schluß auch sollt'
Vielleicht in „Macht“ verwandeln,
Wir haben doch den Rückhalt dann
Im Rechtspruch aus dem Haage:
„Moralisch ist für uns gelöst
Schon heut' die — Zonenfrage“

Dha.

Vom Drizähni.

Mi cha fünfzig nid behaupte, daß i juchst
übertriebe abergläubig sygt, aber ds Drizähni
isch mir halt doch vo jehär e Dorn im Aug.
Anderne Lüüte geits o so, i bi nid alleini.

I hätt emel nie welle a me ne drizähnte
zügle, reise oder wälsche, fünfzig hätt's gwüß öppis
Chrumms gä. We mi scho dr Papa und no
mängs uusglachet het, so isch mir dä Wider-
wille glych nid uusg'trybe gfi, i cha nüüt
drfür.

Dß Jahr bin ig i ds Nemmetal i d'Ferie.
I ha mi nume halb gfreut, wil mys guete
Mandli nid het welle mitcho, aber er het gseit,
er chönn unumglegch fählen im Büro. I ha
ne rächt vernüft, troßdäm mir es paar gar
heimeligi elteri Bärnermüetti binenand sy gfi,
viel Gspäß gmaacht hei und herrlech g'fuchtet
hei a de Foralle, Chüechli und anderne Plättli,
wie me se halt numen im Nemmetal überhünt.

Wo dr Heuet isch verby gfi, hei üfere par
Wppli verabredet, es Jahri z'mache mit me
ne Leiterwage. Alli hei e Mordsfreund gha und
mir hei dr Wage schön garniert mit Epheu-
kränz, wo mir am Tag vorhär im Wald
gmaacht hei.

Am feschtleche Morgen isch du no e jüngerer
Schwöschter vo eire vo däne Fraue cho und
die isch fäsch uusgumpet vor Freud, wo's gheize
het, sie chönn o mit. Aber — wo mir grächnet
hei, wäre mir mit em Gutsfahner drizähni gfi.

I ha sofort erklärt, i chömm nid mit,
aber die andere hei's nid welle la gälte.
Die jungi Tochter het uf dr Stell fuchet
Augen übercho, und wil sie no nie son es
Jahri gmaacht het, und i scho mängs, so bin
i bi mym Entschluß blibe troß allem Wehre
und Chäre vo den andere.

Es het mi ja scho hert gha, wo die lufchtigi
Gesellschaft mit Zugen und Winken abfahren
isch, aber i ha dänkt, i well jeh einisch so
rächt fulänge, woväge daheim chumen i ja
doch nid drzue.

I bi bald ugschlafte und ha juchst traumet,
ds ganz Zueder Fraue syg mit em Wage über
nes Bord abegfalle, wo öpper fesch a my
Türe klopfet het. Fäsch gnetig han i gseit:
„Numen yne!“ Wär isch es gfi? Wahrhaftig
mys guete Mandli. I ha schier göißet vor

Freud, bsunders won es du gseit het, es blyb
zwo Wuche da.

I han ihm's du richtig erzellt, wie's gangen
isch mit em Jahri.

„Das glychet dr, du ewigs Dümmerli, lieber
bringst di um ne Freud, als daß de dä Aber-
glaube ließisch fahre“, het er du schier auf-
begährt. „Sy mir öppe drizähni am Tisch,
so will i lieber mys Göffertli wieder ypade!“

„Mei, kei Red, mir sy jeh grad zwängzi mit
dir!“ han i gleitig gseit.

Du fahrt er furt:

„Aber gäll, du heßsch ja geng no e schwäre
Drizähniummer uf em Härz wäge Pfarrers?“

„Se allwäg, han i, das wärsch begryffe!“
„Ueli eltschti Tochter, d'Frau Pfarrer, het
drum ds drizähnte Chindli erwartet.“

„Dy Angscht isch wieder vergäbe gfi!“ macht
du my Ma ganz ärschtshaft.

„Warum? Es wird doch nid öppe böse
gange sy?“ sägen i voller Ufregung.

Und du meint ärscht frohlich:

„Im Gätteil, über Erwarte guet isch alls
abgloffte, Pfarrers hei jeh vierzähni! Gäll du
bisch froh?“

„Wenn i scho gseit ha, es syg emel besser
als drizähni, so han i doch im Stille bätet:
Hör auf mit deinem Segen, o Herr!“

Am Abe sy üfi Lüütli mit Lachen und
Holeie umeho und hei nid gnue chönne riechme,
wie schön es syg gfi. I has gar nid be-
griffe, daß kein einzige öppis passiert isch
und nid emal ein schlächt worden isch vo de
viele Chüechli.

Willst vergette mir nah di nah my Dri-
zähniangst doch e chlei. Aber dr Papa het
gesähter gseit, am drizähnte fahre mir hei. Wo
däm isch de richtig kei Red, wils doch geng so
viel Ufbehnungslüd git. Mi darf ds Schicksal
nid reizt!

E. W.-M.

Anekdoten.

Stern oder Komet?

Eines Tages war Victor Hugo, wie so oft,
von Schmeichlern umgeben. Einer von ihnen
sagte: „Meister, Sie sind ein Stern.“

Victor Hugo wandte sich an Clobis Hugues:
„Er irrt sich, ich bin kein Stern. Ich bin ein
Komet, denn nach meinem Tode werde ich ver-
schwinden. Man wird mich vergessen, man wird
mich nicht mehr lesen, man wird mich nicht
mehr loben. Das wird etwa fünfzig Jahre
dauern, und dann werde ich am Kunsthimmel
wieder erscheinen und ewig dort bleiben.“

Clobis Hugues beteuerte: „Meister, wir werden
Sie nicht vergessen.“

„Ich hoffe es, aber die neuen Generationen
werden begreiflicherweise das Bedürfnis empfinden,
sich von meinem Werk zu befreien. Neues zu
suchen, die Formen der Literatur zu verändern,
zu verjüngen... Ich weiß allerdings nicht,
was man tun wird, aber man wird sicher etwas
anderes machen. Ich habe das 19. Jahrhundert
zu sehr ausgefüllt, als daß nicht eine Reaktion
gegen meinen Einfluß eintreten sollte.“ k.

Der boshafte Voltaire.

Als Voltaire in Potsdam war, entwarf er
eines Abends nach Tisch das Bild eines guten
Königs, im Gegensatz zum Tyrannen. Im Eifer
redete er immer weiter und schilberte die Schrecken
des Glücks, das auf den Völkern unter der Re-
gierung despotischer und eroberungslustiger
Herrscher lastet. Der König von Preußen wurde
davon gerührt und vergoß einige Tränen. „Seht,
seht!“ rief Voltaire, „er weint, der Tiger!“ k.

*

Ein Autor bestritt einem alten Kritiker das
Recht, sich gegen seine Tragödie auszusprechen,
da er ja während der Aufführung geschlafen
habe und das Stück gar nicht kenne.

„Berechtigt“, antwortete der Kritiker, „Schla-
fen ist auch eine Kritik!“

Humor.

Zwei kleine Mädchen gehen im Park spazieren.
„Unser neues Haus“, erklärte das eine stolz,
„wird sehr schön werden. Es bekommt auch eine
große Terrasse, auf der wir spielen können.“
— „Aber unser Haus wird noch viel schöner“,
rühmte das andere. „Außer der Spielterrasse
erhält es noch einen Garten, und dann hörte
ich, wie Mama sagte, daß es auch eine Hypothek
haben wird.“

Mutter: „Ich sage dir nochmals, du mußt
dir unbedingt das Haar schneiden lassen.“

Willi: „Aber Mama, ich mag nicht, das ist
zu weiblich.“

In einer Londoner Mädchenschule soll ein
Aufsatz über die Quäker geschrieben werden. Eine
Neunjährige schreibt: „Die Quäker sind sehr
sanfte Leute; sie führen keinen Krieg und
geben niemals heftige Antworten. Mein Vater
ist ein Quäker, meine Mutter nicht.“

Mejers Schlapperläubli.

Wie nütt isch ds Schlapperläubli,
Wie chunt me gären chlei dny,
Und brichtet vo de Jahre,
Wo längst vergange sy.
Erzellt vo Bruuch und Lüüte
I üüfem alte Bärn,
E so Erinnerung
Chört gwüß es jedes gären.

Großväter und Großmütter,
Die chönnen uf ds Tapet,
d'Zyt wo me d'Erminoline
No prächtig gfunde het.
Wo me mit wälsche Bröde
Het ds Bärndüütsch rüschlech gspitt,
Und ds Nacht mit dr Latärne,
Het ds Meitli umegschidit.

O vo de neue Zyt
Erzellt men allerlei,
Und weiß geng öppen öppis,
Vo Huus und Hof und Hei.
Mi brichtet vo den Autos,
Vo Aeroplan und Sport,
Und gönnt o ältler Mode,
Pärsch mängs wichtigs Wort.

Mi cha zum Fraustimmrächt
O drinn sy Meinung gä,
Und ds Eltschte und ds Neufchte
Geng us däm Blatt vernäh.
Mi cha ganz heimelig rede,
Es brucht kei Stylschmuck z'sy,
d'Rebatterfääri schnäset,
Nid unbarmhärzig dry.

Drum hölle mir ganz gmuetlech
Im Schlapperläubli inn,
Und daß mir wette ziggle,
Das chäm üüs nid i Sinn.
Das Läubli isch üüs allne
Grad wie nes fründlechs Hei,
Wo mir wie Mühlrebi,
Geng öppe chlappe chöi.

E. Wüterich.